

Jugendblüthen, Erzählungen und literarische Beiträge (hebräisch), von Jjidor Brüßiger in Lemberg. Verlag von Jacob Ehrenpreis. 1893.

Im Vorworte sagt der Verfasser, daß er nicht Literat, sondern Kaufmann von Beruf sei, und daß ihm bei der Publication seiner Schrift das ausschließliche Ziel vor Augen schwebte, die heilige Schrift, für die er seit der frühesten Jugend eine besondere Vorliebe hege, nach Kräften zu fördern und jüngere Zeitgenossen zur Nachahmung anzuapornen.

Dieses fromme Streben des Verfassers verdient um so mehr Anerkennung, als er in dem hier Gebotenen seine gewandte Feder und ein feines Verständniß für die Schäden und Auswüchse der Zeit beurkundet. Sein Stil ist fließend und ungesucht, und die zahlreichen Reminiscenzen aus Talmud und Midraich, die der Verfasser oft in sehr witziger Weise einstreut und mit seinem Sarkasmus verwendet, gestalten sich zu packenden Pointen, welche die Lectüre desto anregender und interessanter machen. In jenen Kreisen, für die das Buch berechnet ist, wird dasselbe sicherlich die beste Aufnahme finden und dem Leser manche recht angenehme Stunde bereiten.

Marienbad.

Rabb. Dr. J. J. Unger.

Fenilleton.

Gegen den Strom.

Von Rosa Barach.

I.

„Nun Meister, wie gehts?“ fragte Herr Seider mit seiner weinheiseren Stimme den Mann mit dem zufriedenen Gesichte, der, die Hemdärmel aufgestreckt, gemüthlich seine Pfeife rauchend, mit seiner Frau und seinem Kinde unter der großen Linde saß, die gerade vor dem Fenster seiner ebenerdigen Wohnung stand, und die die Bierde des großen Hofes war.

„Danke für die Nachfrage, Herr Nachbar, mir gehts gut“, antwortete der Bernsteinbrecher Frühauß, den alle Leute im Hause wegen seines Fleißes und seiner Anständigkeit hochschätzten. „Viel Arbeit und gute Zahlung, was will der Mensch mehr?“ „Immer besser — nimmer schlechter“, hatte mein Vater selig gesagt.“

„Gott sei Dank, kanns uns ja immer nur besser gehen“, nahm Frau Frühauß das Wort, „denn wenn man ein so tüchtiger, fleißiger Arbeiter ist wie Du, kriegt man auch bald sein Schäschen ins Trockene.“

„Man muß aber auch Alles so zusammenhalten können, wie Du“, antwortete der Mann, und sich an Herrn Seider wendend fuhr er fort: „Ich sage Ihnen, sie ist eine rare Frau. Ja, ja, wenn ich denke, wie wir vor zehn Jahren dagestanden sind, mit leerer Hand, wie sie Lehrbub und Geselle in einem gewiesen, wie sie dabei die Wirthschaft so führte, daß, wenn wir auch schmale Bissen machen mußten, man doch noch immer Etwas weglegen konnte, so . . .“

„Ja, strecken nach der Decken“, hat mein Vater selig gesagt“ gab sie zurück. „Uebrigens mußt Du nicht so viel Wesens davon machen, ich habe nur meine Pflicht gethan.“

„Ja wenn Jeder seine Pflicht thäte“, meinte Frühauß, „möchte es um so Manchen anders stehen.“

Er streifte mit einem vielsagenden Blicke die deroute Gestalt Seiders, der einst ein reicher Glasermeister gewesen und der durch Faulheit und Trunksucht so herabgekommen war, daß er sich nur als Bettgeher einmieten konnte, nachdem er seiner Familie die Sorge für sich selbst überlassen, d. h. sie im Stiche gelassen hatte. Er ging von einem Wirthshaus ins andere und gesellte sich jenen unlauteren Elementen, die ohne jeden sittlich, moralischen Halt, ohne jeden ethischen Werth, ohne jedes Verständniß für die socialen Interessen eine andere Ordnung der Dinge einführen wollten, nachdem sie durch eigene Schuld Schiffbruch gelitten, wofür sie die alte Ordnung verantwortlich machen zu müssen meinten.

Seider, welcher behauptete, er wäre zu Grunde gegangen, weil ein Jude in der nächsten Gasse sich als Concurrent nieder-

gelassen hatte, war einer der ärgsten Schreier und Wühler. Er bedachte nicht, daß, während er im Wirthshause saß und das wenige, das er verdiente, vertraut, der Jude nüchtern und bescheiden lebte, seine Stunde im Geschäfte fehlte und Kreuzer auf Kreuzer legte, um bald ein wohlhabender Mann zu sein.

„Ihr seid eben, was man „dumm-zufrieden“ nennt“, sagte er jetzt und zog die Schultern hoch. „Ihr arbeitet im Schweiße Eueres Angesichtes für idäbigen Lohn und während der Jude Braun, dem Ihr die Arbeit liefert, im Fiaker fährt und fürstlich lebt, nehmt Ihr mit Butterbrod und schlechtem Biere vorlieb.“

Er jah verächtlich auf die Reste des frugalen Nachtmahls, das die Eheleute soeben eingenommen hatten.

„Laßt Herrn Braun ungehört“, antwortete Frühauß. „Er lebt und läßt leben und ist ein braver Mann.“

„Ja!“ rief Seider hämisch, „er läßt leben. Heißt Euer Leben auch leben? Wie ich sage, Ihr seid dumm-zufrieden, aber selbst das wird Euch der Jude nehmen, er wird Euch zu Grunde richten, so wie mich der Jude zu Grunde gerichtet hat.“

Frühauß schüttelte energisch den Kopf, während seine Frau den Sprecher wüthend ansah und so aufgeregt ihre Arbeit zusammenraffte, daß ihr die Hände zitterten.

„Ueber Herrn Braun lasse ich nichts kommen“, rief auch sie jetzt. „Er ist ein braver, ehrlicher und herzenguter Mann. Er hat uns schon oft ausgeholfen und ohne ihn wären wir heute am Bettelstab.“

„Es ist wahr“, sagte Frühauß. „Als vor fünf Jahren unsere Kinder im Scharlach lagen, die Arbeit stockte und Krankheit und Begräbnisse unser Letztes verschlangen, streckte uns Herr Braun aus freien Stücken 500 Gulden vor, so daß wir Material kaufen und Borrath arbeiten konnten. Das Material ist dann im Preise rapid gestiegen und ich habe ein schönes Stück Geld verdient, das jetzt als wohlgeborgener Nothpfennig in der Sparcassa liegt.“

„Ha, ha, ha!“ lachte Seider. „Und Ihr begreift nicht, warum der Jude das gethan? — Um Euch in seiner Hand zu haben, um Euch später zu billiger Arbeit zu zwingen, auf seinen Schein pochend, um jagen zu können: Ich will mein Pfund Fleisch um müßte ich es auch aus Euren Rippen schneiden.“

Frau Frühauß starrte den Sprecher einen Augenblick wortlos an. „Ich sage Euch, das ist erlogen“, rief sie entrißlet, „das ist schlecht von Euch, so zu reden und einen Mann zu verkleumben den Ihr nicht kennt, der Euch nichts zu Leide gethan hat. Un glaubt Ihr, die christlichen Fabrikanten und Exporteure stellen ihren Vortheil unter den Scheffel? Jeder trachtet so viel als ihr möglich zu verdienen und sein Geschäft hat mit seinem Glaubensbekenntniß weiter nichts zu schaffen.“

Sie nahm ihre Arbeit und den Schemel, auf dem sie gesessen hatte und ging, unmutig über den Störenfried, ins Haus.

„Freilich, wenn man bedenkt wie blutig wir uns plagen müssen“, sagte Frühauß sinnend.

Seider streifte den Meister mit einem Blick, als ob er sagen wollte: „Sitzt schon“. Frühauß aber, den seine Aeußerung scho reuten mochte, fügte rasch hinzu: „Uebrigens muß Jeder Arbeiter der rechtshaffen leben will und somit, gute Nacht.“

Mit diesen Worten ließ er den Mann stehen, der ihn hämisch nachsah und etwas wie „Judenknecht“ in den Backen murmelte.

„Was nur die Leute wollen?“ sagte Frühauß sinnend, als er in die Stube trat.

„Das wissen sie selber nicht“, entgegnete die Frau, indem sie den Schemel, den sie noch in der Hand hielt, energisch auf den Boden stellte. „Ich aber weiß es. Sie wollen genießen ohne zu arbeiten, es sind gefährliche Menschen, vor deren Einflüsterung sich Jeder hüten soll. Es ist der Brodneid, sonst nichts. Braun hat uns Arbeit gegeben und gut gezahlt, er hat uns oft, und an höchster Noth geholfen, wir müssen das dankbar anerkennen, gleich viel ob der Mann Jude ist oder Christ.“

„Gewiß“, entgegnete Fröhlich mit einer Bewegung, als ob er einen häßlichen Gedanken abschütteln wollte, der einen Augenblick seine Stirne getrübt hatte. Er küßte sein Kind zur Nacht, sah sich zufrieden um in dem schönen Heim, das ihm Arbeit und Fleiß gegriindet hatten und als er sich zur Ruhe begab, träumte er von goldenen Bergen, auf denen — der Jude Braun saß, der ihn faßte und in die Tiefe schlenkerte, und als er sich an ihm klammern wollte, trug er plötzlich die Flügel — Seiders. (Fortsetzung folgt.)

Maier Salami und Abraham Klausner.

Zur Geschichte des Wiener Rabbinates.

Nach Original-Urkunden der k. k. Archive in Wien von S. Schweinburg-Ebenich.

Viele Kämpfe hat es den Habsburgern gekostet, ein mächtiges Reich in Europa zu begründen und vor äußern und innern Widersachern zu schützen. Das Stammland der Monarchie, die Ostmark (das heutige Ober- und Niederösterreich) erlangte erst unter Carl dem Großen einige commercielle Bedeutung. Durch die Vereinigung mit Steiermark erhielt Oesterreich neue Handelsstraßen nach Italien und Ungarn. Durch die Erwerbung Tirols (1363) und der übrigen Alpenländer nahmen erst Handel und Industrie jenen Aufschwung, der später für ganz Europa maßgebend wurde. Schon frühzeitig verkündet uns die Chronik das Streben und Wirken jüdischer Kaufleute in Oesterreich. Eine Zollordnung de dato 906 enthält genaue Bestimmungen über jüdische Kaufleute und deren Abgaben in Oesterreich. (Urkundenbuch von Ober-Oesterreich II p. 54—56). Das Privilegium Fredericianum vom 17. September 1156 erwähnt ausdrücklich, daß die österreichischen Herzoge das Recht besitzen, jüdischen Gewerlichen (Bankiers) in ihrem Lande den Aufenthalt zu gewähren. (Wolf Gesch. d. Juden in Wien p. 2). Und die Judenordnung Kaiser Friedrichs II. vom 11. August 1238 enthält sogar die Bestimmung, daß die Juden in Wien Wein, Gifte und Farbwaren an Christen verkaufen dürfen. (Bd. X der Abhandlungen der österr. kais. Akademie der Wissenschaften). Nur die Pässe waren mit dieser Judenordnung nicht einverstanden. Denn die wesentlichen Bestimmungen dieses Statuts verschafften den Juden Erleichterungen wie: Genuß des Reichsschutzes als Hofkammerknechte (servi camerae aulicae), Befreiung von lästigen Einquartierungen, Autonomie in judicialibus et cameralibus. Mit dem Jahre 1267 änderte sich aber ihre günstige Lage. Die Päpste decretirten mit einem Male, daß das Einheitsregiment der Kirche nur durch Ausnahmsgesetze gegen die Juden geschützt werden könne. Die Juden sollten von Proselytenmacherei ferne gehalten werden, eine mühevollen und nutzlose Arbeit, die schon aus dem Grunde erspart werden konnte, weil es sehr wenige Sprößlinge in dem Schooße der allein selig machenden Kirche gegeben haben dürfte, die durchaus begierig gewesen wären, das oft unerträgliche Joch des Judenthums auf ihre Schultern zu laden. Es scheint übrigens die Zahl der Juden in Oesterreich im 13. und 14. Jahrhundert nicht sehr groß gewesen zu sein. Urkundlich werden um diese Zeit nur jüdische Synagogen in Wien, Wr.-Neustadt, Krems, Mödling und Klosterneuburg erwähnt. Wr.-Neustadt und Krems waren die größten Gemeinden Niederösterreichs; denn in ihren Synagogen wurden die amtlich beglaubigten Kundmachungen der Behörden publicirt. (Concursbrief de dato 1427 Judenburg und das Landrecht in Steiermark und Oesterreich v. Bischof.) In Gutachten-sammlungen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts werden wohl die Chachme Wina und Chachme Oesterreich sehr oft citirt, es ist aber bis jetzt nicht gelungen, urkundliche Beweise über deren Existenz aufzufinden. Die Kreuzfahrer haben eben auf ihrem Durchzuge nach dem Orient auch die österreichischen Judengemeinden geplündert. Der gelehrte Briefwechsel des Wiener Rabbiners Jfat ben Moise („Or serua“) und seines Sohnes Chajim („Or serua hakoton“) einige Minhagim-sammlungen (Abraham Klausner und Jfat Tyrnan), schließlich die epochalen Werke Jffers von Neustadt, Mahrills und R. J. Weiss sind die einzigen und sicherlich lückenhaftesten Zeugen, daß in Oesterreich im Mittelalter die Wissenschaft

des Judenthums gepflegt wurde. Einem sonderbaren Zufalle verdanken wir noch das Vorhandensein von jüdischen Urkunden und hebräischen Notizen auf deutschen Geschäftsverträgen des Mittelalters [vide Schweinburg-Ebenich „Die Juden in Gerichtsbriefen des Mittelalters“, Rahmers Literaturblatt 1891].

In Oesterreich waren die Juden, wie überall in Europa damals auf den Geldhandel angewiesen; denn die Stadtprivilegien hinderten die Ausübung von Handwerken und größeren commerciellen Unternehmungen. Das Geldgeschäft war so ziemlich der Haupterwerbszweig österreichischer Juden. Und das merkwürdigste Ereigniß wurde dadurch zu Tage gefördert. Gute und fromme Katholiken verachteten es nicht, von den verbotenen Früchten des Zinsnehmens in reichlichem Maße zu verkosten. Ja der Appetit kam zugleich mit dem Essen; Christen wurden mit der Zeit die gefährlichsten und rücksichtslosesten Concurrenten jüdischer Wucherer. Das Hypothekar- und Rentengeschäft des Mittelalters wurde aber unter allerhand Formalitäten auch von geistlichen und weltlichen Grundherren ausgeübt. Diesen Leibrentenverträgen und Hypothekendarlehensgeschäften verdanken ja nebst Erbchaften und Stiftungen die Klöster ihren unermeßlichen Reichtum (Zöpsf deutsche Rechtsgeschichte und W. Neumann Geschichte des Wuchers in Deutschland.) Das Geldverleihen nahm in diesen Kreisen solche Dimensionen an, daß ganze Ortschaften unter weltliche und geistliche Oberherrschaft kamen. Der jüdische Geldverleiher war aber diesen christlichen Wucherern äußerst unbequem, weil er in der Regel auch ohne Sackpfand borgte, sobald er nur mit seinem Schuldner näher bekannt war. Diese Manipulation verdrosf so sehr die christlichen Concurrenten, daß sie zu den schändlichsten Mitteln griffen, um sich so rasch wie möglich von jüdischer Concurrenz zu befreien. In keiner Periode der österreichischen Geschichte treten so viele Blutschuldigungen und Postenschändungsmärchen an die Oberfläche, als zu jener Zeit, in der die weltlichen und geistlichen Wucherer in ihren Geschäften bedroht waren. Aber alle Blutschuldigungen waren so ziemlich wirkungslos; denn das österreichische Volk wollte mit den jüdischen Mitbürgern friedlich leben, welche mit ihnen Sprache, Lebensgewohnheiten und Vaterlandsliebe gemeinsam kultivirten. Nur die ecclesia militans suchte neue Schranken zwischen Juden und Christen aufzurichten. Da wurde mit einem Male das Gericht verbreitet, die jüdischen Gläubiger fälschen die in ihren Händen befindlichen Schuldbriefe, und die christlichen Schuldner wären dadurch dem Ruine nahe! Der Herzog bestimmte deshalb (1370), daß von nun an alle Darlehensgeschäfte in ein eigenes, von zwei kaiserlichen Notaren beaufsichtigtes Schuldbuch eingetragen werden müssen, um auf diese Art Fälschungen unmöglich zu machen. (In den obgenannten Gerichtsbriefen wird sehr oft auf dieses Buch hingewiesen. Die hebräischen Randnoten bezeichnen es mit **ספר הפירעון**.)

(Fortsetzung folgt.)

Offene Correspondenz der Redaktion.

Herrn Jidor Ungar. Ihre Anfragen wurden an die ihr-theologische Lehranstalt geleitet, mit dem Ersuchen um directe Mittheilung an Sie.

Bevölkerungsbewegung in der Wiener israelitischen Cultusgemeinde (I.—XIX. Bezirk)

vom 5. bis 11. August 1894.

Geburten waren 59 zu verzeichnen und zwar 37 Knaben, 22 Mädchen. Gestorben sind 33 Personen, und zwar 14 erwachsene männliche, 9 erwachsene weibliche, 4 Knaben, 6 Mädchen. Todtgeboren wurden 2 Knaben, 2 Mädchen, 2 unbestimmten Geschlechtes.

Verzeichniß der Verstorbenen

vom 6. bis 15. August 1894.

Blau Leopold, Mediciner 25 J.; Berger Franziska 14 J.; Debarq Eduard, Bahnarbeiter 58 J.; Donnebaum Retzi, Private 29 J.; Fiala Heinrich, Agent 59 J.; Grün Rogimilan, Privatier 77 J.; Glogau Adolf, Pferdeagent 51 J.; Horn Alexander 36 J.; Herz August geb. Herz, Bahn-

schwunghaften Handel mit allerlei Waaren, über Schifffahrt auf der vorbeifließenden Donau erfahren wir nichts. Ein mächtiger Arm der blauen Donau umspülte einen großen Theil dieses Vorortes. Erst am 21. März 1379 confirmirt Herzog Albrecht die Rechte und Freiheiten des „Amtes in der Scheffstrazze“ und das älteste Grundbuch stammt aus dem Jahre 1389. Dieses seltene Document befindet sich jetzt im Archiv des k. k. Reichsfinanzministeriums in Wien. Ein kleiner Codex im Quartformat mit starkem Leder überzogen, nicht folirt (die Abtheilung für Juden wurde erst von mir folirt) Nr. 69 s. d. enthält auf der Vorderseite des Lederbandes folgenden Titel: „Grundpuech des amts in der Scheffstrazze und auch das Judenpuech“. Die Eintragungen beginnen mit dem Jahre 1389 und enden 1567, in welchem Jahre laut einer Notiz dafelbst das Vicedomamt (k. k. Staatsdomänenverwaltung) die „Scheffstrazze“ zur Administration übernahm.

(Fortsetzung folgt.)

Gegen den Strom.

Von Rosa Barach.

(Fortsetzung.)

II.

Im Gasthause „Zum goldenen Fuchsen“ saßen zwei Männer an einem Tische und die Zahl der geleerten Gläser, welche vor ihnen stand, bewies, daß sie dem Tropfen tüchtig zugesprochen hatten. „Blöd seit Ihr“, rief Seider, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, daß die Gläser heftig aneinander klirrten, „blöd sage ich, daß Ihr dem Juden Eure Arbeit liefert. Und für so ein Spottgeld! Ha, ha! Während Euer Schweiß auf die Drehbank tropft, lebt 'er herrlich und in Freuden. Warum arbeitet der Jude nicht?“

„Kellner! Noch ein Glas, sonst ersticke ich an dem vermal . . . Juden.“

„Nun, Einer muß doch das Capital haben, um die Arbeit der Anderen verwerthen zu können“, wagte Fröhauß schüchtern zu erwidern. „Ich habe weder das Geld, noch den Geschäftsgeist, um damit speculiren zu können.“

„Habt mir einmal das Geld, der Geist kommt schon von selbst dazu. Ja, Ja! Warum habt Ihr das Geld nicht? Könnte er nicht an der Drehbank stehen und arbeiten, bis ihm . . . Kellner! Noch ein Glas und für den Meister da auch eines!“

„Nein, nein!“ wehrte Fröhauß ab.

„Vächerlich!“ rief der Andere. „Trinkt! Der Jude lebt ja auch und saugt und raubt Euch aus. Ihr werdet bald weder Etwas zu beißen noch zu trinken haben und was Ihr da durch die Kehle jagt, raubt er Euch nicht mehr. Prosit! Ihr sollt leben und nieder mit den Juden!“

Beide leerten die Gläser.

Lange hatte sich Seider vergebens bemüht, den fleißigen Fröhauß ins Wirthshaus zu locken, um, wie er es schon mit vielen Andern gethan, auf dessen Kosten zu leben und so nebenbei für die Vergößerung der Partei zu sorgen.

Frau Fröhauß, mit ihrem einfachen Naturverstande, der dies Treiben in der Seele zuwider war, redete genug dagegen. „Was gehen uns diese Parteien an“, sagte sie oft, „wir arbeiten und verdienen genug und scheeren uns nicht um Jud und Christ und wo die Menschen aufgewiegelt werden, Excesse machen und Unfrieden stiften, da bleibe Du weg, denn das kann nicht vom Guten sein. Der verständige Mensch in unseren Verhältnissen kümmert sich um sein Geschäft, um Weib und Kind und läßt den lieben Herrgott einen guten Mann sein.“

So suchte sie den Einfluß des bösen Menschen abzuwehren, allein in dem Momente, wo durch die steten Vergleiche seiner Verhältnisse mit denen des Herrn Braun der Dämon Unzufriedenheit in dem Herzen Fröhauß's plaggegriffen, hatte der Pöbel auch gewonnenes Spiel. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es Jenen immer in die Nähe Seiders, dessen giftgeschwollenen Worten er mit beinahe wollüstigem Ingrimm lauschte und dessen Versicherung er

gierig in sich aufnahm, daß ihn der Jude ausjauge, daß die Juden gar kein Recht hätten, in diesem Lande zu leben, daß man sie hinauszagen müsse, um die Christen von dieser Plage zu erlösen, ehe die Zeit komme, in welcher die armen Christen von den Juden gänzlich erdrückt sein werden.

Fröhauß konnte lange nicht begreifen, wie so die Handvoll Juden, welche verhältnißmäßig der großen christlichen Bevölkerung gegenübersteht, diese erdrücken könnte, allein er hörte dies so oft, daß er sich weiter nicht den Kopf darüber zerbrach, sondern halbrunken und verständnißlos diese „Schlager“ nachplapperte und mit der Faust auf den Tisch schlug, wie Seider, wenn er sich in einen unbändigen Born hineingeredet hatte.

Dann zahlte er gewöhnlich für sich und seinen sauberen Kumpan, schlug den Arm in den des Mannes, dem er vor Woche nicht die ehrliche Hand gereicht hätte und dann tanmelten sie nach Hause und riefen: „Nieder mit den Juden!“ Fröhauß, der seiner Sinne nicht mächtig, durch seine Trunkenheit einem Thiere gleich und Seider, der, da er nichts Anderes mehr hatte, vom Antijemitismus lebte, nachdem er durch Faulheit und Schlemmerei es so weit gebracht, daß ihm die Behen aus den Schuhen schauten, sie beschimpften den Juden, der ihnen begegnete, der anständig ausjah, seinem Erwerbe ruhig nachging, sich den Bissen vom Munde sparte, um für Weib und Kind zu sorgen, und sie riefen: „Nieder mit dem Juden!“

Frau Fröhauß war lange nicht mehr die glückliche, zufriedene Frau, die sie gewesen. Ihr Mann war ja nie zu Hause, um nach der Arbeit zu sehen. Er saß den ganzen Tag und bis spät in die Nacht beim goldenen Fuchsen, oder zog mit seinen Kumpanen in ähnlichen Localen umher und wenn ihm seine Frau Vorstellungen machte, so schlug er mit der Faust auf den Tisch, hieß sie mit rohen Worten schweigen und schrie: was ein fürstlicher Herr thue, dürfe er auch thun. So ein hoher Herr wisse, was er rede, er und die andern Herren, unter denen sogar Doctoren und andere gelehrte Männer wären, wissen auch, was sie zu thun haben, sie werden auch für den kleinen Mann handeln und ihm helfen und er brauche sich daher weiter nicht den Kopf zu zerbrechen. Uebrigens könne der Seider, der gewiß noch einmal ein großer Mann wird, nicht so schlecht sein, denn, sonst würde ein so hoher Herr ihm nicht die Hand reichen und ihn seinen „Freund“ nennen.

Und indeß er mit seinen Gesinnungsgenossen, meist verrohten Gefellen, dem „hohen Herrn“ nachzog und sich geschmeichelt fühlte, eine Lust mit ihm zu athmen, amüsirten sich zuhause seine Gefellen, vernachlässigten die Arbeit, die von Tag zu Tag weniger und schlechter wurde, so daß Herr Braun, nach vergeblichen Ermahnungen, ausmütern und zurückstellen mußte, was ihm für den Export zu schlecht war. Dadurch schmolz natürlich der Verdienst Fröhauß's nicht unerheblich zusammen, und wüthend fuhr er jetzt aus eigener Ueberzeugung (?) in den Versammlungen über die Juden her. Seider habe Recht gehabt, schrie er, der Jude jauge ihn aus und erdrücke ihn und er fordere die Gesinnungsgenossen auf, nicht mehr für den Juden zu arbeiten.

Die größten Schreier schloßen sich ihm an. Was aber dann kam, berechneten sie nicht. Durch diesen „Strike“ gegen die jüdischen Exporteure stand den christlichen Arbeitgebern plötzlich eine große Summe Arbeitskraft zur Verfügung, was sie veranlaßte, die Löhne bedeutend herabzusetzen und so kam es, daß Fröhauß, so wie die Andern kaum mehr das nackte Brod verdienen konnte.

Indeß ihr Mann nach wie vor im Gasthause saß und fast niemals mehr nüchtern war, arbeitete die arme Frau jetzt wieder wie einst als Lehrbub und Geselle, denn sie hatte alle verabschieden müssen und sie hatte Mühe, das nothwendigste für den armjeligen Haushalt zu erwirgen. Der Nothpfeinig war aufgezehrt, die besten Sachen waren ins Leihhaus getragen und während sie sich mühte und grämte und mit ihrem Kinde darbot, saß ihr Mann beim goldenen Fuchsen und statt an die Arbeit zu denken, hatte er für nichts mehr Sinn, als für den einen Gedanken: die Juden bekämpfen bis aufs Messer.

(Fortsetzung folgt.)

„Cursive“ theils in fast unleserlicher Majuskel die grundbücherlichen Transactionen, welche 52 Seiten einnehmen. Auf Seite 52 steht folgende Note: „Such der Christensatz nach der Judensatz“, denn von da an beginnt wirklich das Judenbuch. Auf diesen 52 Seiten des Christenbuches sind in chronologischer Ordnung Käufe, Verkäufe, Vermächtnisse und Darlehensgeschäfte über christliche Gründe der Scheffstraße verzeichnet, die an Christen verpfändet oder sonst an Christen übermittlekt werden.

Die 52. Seite des Christenbuches macht durch ihren Vermerk auf das beginnende Judenbuch aufmerksam. Diese Abtheilung fängt wieder mit dem Satze an: „Hy hebt sich an das Judenpuoch.“ In den ersten Buchstaben des Satzes ist ebenfalls eine Figur eingezeichnet, welche einen polnischen Juden mit Bajes, einen Judenhut mit Glöckchen auf dem Kopfe, darstellt. Mit beiden Händen hält der Jude ein aufrechtstehendes Beil fest; über dem Kopfe in deutlicher Cursive „Maister Lejser.“*)

Auf 36 Blättern sind in dieser Abtheilung Transactionen verzeichnet, die ausschließlich Hypothekengeschäfte zwischen christlichen Schuldnern und jüdischen Gläubigern enthalten. (Chronologische Reihenfolge von 1389—1420). Von 1420—1567 (mit welchem Jahre das Buch schließt) finden sich wieder nur Transactionen vor, die von Christen unter einander abgewickelt werden. Damit sich die verehrten Leser eine Vorstellung machen können, in welcher Form die Eintragungen stattfanden, wollen wir hier zwei Eintragungen aus beiden Abtheilungen wortgetreu wiedergeben.

Fol. 1 des Christenbuches:

„Item Mendel Danhenscklegel bleibt schuldig Ulrichen den Mullner 4 Pfund, 4 Schilling und 4 Pfennig, auf mitwaisen, du er ihm habacht hat mit dem Rechten und soll ihm den rechten und weren an fürpot an schlage und an alles recht mit pfant oder mit Pfennig. Actum des frehtags in den 4 Tagen in dem 1389 jar.“

Ganz anders lautet eine Eintragung nach 1421 im Christenbuche, wo man schon ungenirt Zinsen nehmen durfte, nachdem die Juden bereits 1421 aus Wien vertrieben worden waren.

Fol. 49 b nach dem Judenbuche in der Rubrik „Christenjat“:

„Wolfgang Mayer des Rathes ze Wien verjagt sein haus vor dem Stubenthor in der Scheffstrazze zenächst Peters des Althaimers, davon man dienet alle Jahr 20 Pfennig an das amt in der Scheffstrazze. (Darlehenssumme) 250 Pfund, (zahlbar) auf Quatember mit Zins alle jar 3 Pfund, 1 Schilling und 10 Pfennig an Martin Junf, Dechant zu St. Stefan in Wien, gegen Wiederlöwungsrecht (!) mit 250 Pfund. Actum Marttichen des heil. Antonusabends 1512.

(Fortsetzung folgt.)

Gegen den Strom.

Von Rosa Barach.

(Fortsetzung.)

III.

In der einst so traulichen, von Fleiß und Wohlstand zeugenden Wohnung Meister Frühhauf's sah es traurig, ja erschütternd aus.

Die meisten Wöbelsstücke, die Frau Frühhauf, stolz auf ihre Eisparungskünste, nach und nach angekauft, waren verkauft. Ein armeliges Bett, ein Tisch und einige wackelige Stühle waren die

*) Es war dies der Judenmeister der damaligen Wiener Judengemeinde, der urkundlich (noch 1406) als Meister Lejser Batuschens Oheim in Perchtoldsdorf sehr oft erwähnt wird, und sogar im Wiener Stadtbuch als Meister Lejser, Inhaber der Judenrecht (1391) verzeichnet ist. Es soll gleich hier bemerkt werden, daß dieser Lejser nicht als Hauptrabbiner fungierte; denn damals waren, wie aus Fol. 15a, 18a, 20a, 24b und 29b des Judenbuches hervorgeht, Abraham Klausner und Meier halewi Rabbinatsverweser von Wien.

Dieses Judenbuch ist auch gleichzeitig ein merkwürdiger Zeuge über die Existenz der in der Responsenliteratur so vielfach erwähnten zwei Wiener Rabbiner Abraham Klausner, (von dem wir eine Minbaginsammlung besitzen.) und Meier halewi, der in den A. G. des A. J. R. Scheffes in einem Streite französischer Rabbiner eine so hervorragende Rolle spielt. Aus diesem Codex läßt sich genau bestimmen, um welche Zeit beide R. in Wien fungirt haben. Meister Meier halewi von Erfurt lebte von 1396—1404 in Wien, Fol. 15b, 18a und 24b, und R. Abraham Klausner ist zwischen 1407—1408 in Wien gestorben. Fol. 29a des Judenbuches.

traurigen Reste aus besseren Zeiten. Doch ein noch traurigeres Bild war es, welches die Augen überfließen und das Herz erstarren machte.

Auf zwei Stühlen gebettet, mit einem zerschlitzen Tinnen bis an den Hals gedeckt, die bleichen, wachshühlichen, abgemagerten Hände auf der Brust gefaltet, lag — eine Leiche.

Eine tödtliche Krankheit hatte das einzige Kind Frühhauf's hingerafft, — hingerafft, weil die Mittel nicht reichten, um es zu pflegen, und der Krankheit den Boden zu entziehen, auf dem sie am besten und meisten gedeiht, „Leid und Entbehnung“. An der Leiche saß mit starrem, weißem Gesichte, das fast so fahl anzusehen war, wie das des entseelten Lieblings, die arme Mutter, und hörte fast theilnahmslos die Trostsworte, die ihr ein Mann in geistlichem Gewande spendete.

Der griete Seelsorger mit dem ehrwürdigen, von Liebe und Güte verkörpert und durchgeistigten Antlitz, hatte sie ernst getauft, er hatte sie confirmirt und in seine Hand hatte sie später das Jawort gelegt, als sie dem fleißigen, braven Manne zum Altare gefolgt war. Er hatte ihr Kind in die christliche Gemeinde aufgenommen, sie war ihm ein liebevolles Pfarrkind gewesen, dessen ehrsameres, arbeitsames Leben wie ein offenes Buch vor ihm lag. Und darum war er gekommen, um sie in ihrem größten Schmerze zu trösten und er war nicht wenig erlaunt, sie in solcher Armut zu finden.

Endlich löste sich die Starre ihres Schmerzes, ihr Herz that sich auf vor seinen liebevollen Worten, ihre Augen floßen über und nun schüttete sie all ihren Gram, all den Jammer der letzten Jahre in jenen Busen aus.

Ruhig, nur manchmal mit dem Kopfe nickend, wie um eine Wahrheit zu bestätigen, die in ihren Anklagen lag, hatte er ihr zugehört. Und sie erzählte, wie glücklich sie gewesen, wie sie gearbeitet und gepart hatten und fast wohlhabende Leute genannt werden konnten, wie ordentlich und brav ihr Mann gewesen, bis er den Hefern und Verführern, die langsam das Gift in sein Ohr trauften, in die Arme gefallen war, wie er das Wenige, das er dann noch verdiente, im Wirthshause vertraut, wie sie nichts mehr hatte, um ihr Kind zu pflegen und wie sie jetzt nicht einmal mehr die vier armeligen Bretter bezahlen könne, in welchen das arme Kind von aller Noth und Entbehnung ausruhen sollte.

Laut aufschluchzend warf sich die arme Frau über den entschlafenen Liebling.

„O, könnte ich mit Dir gehen, mein geliebtes Kind! rief sie in höchster Verzweiflung „und allem Leid ein Ende machen“.

„Da liegt sie wieder und heult. Macht sie mit all dem Gepläre nicht lebendig“.

Wie ein gellender Miston fielen diese Worte mitten in die sanften Tröstungen des greisen Priesters. Ueberrascht blickte sich dieser um und gewahrte Frühhauf, der eben durch die Thüre getreten war. Beim Anblicke des allverehrten Seelsorgers zuckte er zusammen und ließ sich, wie vernichtet von dem strafenden Blicke deselben, schwer auf einen Sessel fallen.

„Ich — — — ich meinte nur — — — es hilft ja nichts, todt ist todt“, stotterte er verlegen.

„Thret den Schmerz der Mutter, die an der Leiche des Kindes, das ihr einziger Trost gewesen, auch um den Vater weint“, sagte strenge der Priester, und nachdem er den Mann, dem man es ansah, daß er im Wein seinen Schmerz ertränken gewollt, durchdringend angesehen, fuhr er mit seiner tiefen, zum Herzen bringenden, von einem Ton unendlicher Herzensgüte und tiefen Mitleids durchzitterten Stimme fort.

„So weit ist es also mit Ihnen, mein lieber Frühhauf, gekommen? Schlagen Sie sich an die Brust und sprechen sie reuig: „mea culpa, mea culpa“.

„Ich bin nicht schuld“, entgegnete Frühhauf mürrisch, ohne daß er es jedoch wagte, den Blick zu dem Antlitz des Priesters zu erheben.

„Der Jude ist schuld, der mir die Arbeit schlecht bezahlte. Auf ihn fällt die Verantwortung für all das Elend“.

Seine Blicke irrten durch die kahle, armeliche Stube und als sie auf der Leiche des Kindes haften blieben, ballte er die Faust, als ob er jenen niederzuschlagen müßte, der in seiner Einbildung auch das verschündet.

„Der praßt von meinem Gelde“, brummte er mit einer in Schluchzen übergehenden Stimme, der man es anhörte, daß die Nührung eher ein Product des genossenen Weines, als seines Schmerzes war; „der praßt und mein Kind — mein Kind.“

„Der hat gespart und gearbeitet und Kreuzer auf Kreuzer gelegt, bis er zum wohlhabenden Mann geworden. Warum habt Ihr nicht das Gleiche gethan?“ fragte der Priester strenge.

„Weil er die Arbeit ausmusterte und schlecht bezahlte und jetzt arbeite ich nicht für den Juden und wenn ich erp — — —“

„Haltet ein mit so goitioser Rede“, rief der Geistliche in einem Tone, der Frühhauf völlig nüchtern machte. „Ihr habt die Arbeit vernachlässigt und seit den Verführern und Hebern gefolgt. Und jetzt wollt Ihr Andere für Euren Ruin verantwortlich machen. Kein Wunder, denn das thun alle Jene, welche nicht durch Fleiß und Ausdauer, sondern über Nacht auf Kosten Anderer erringen und von dem was sie ergattert, nicht was sie erarbeitet, leben wollen. Ihr schwört auf die Worte jener Gewissenlosen, die nicht gegen den Juden, nicht für das Christenthum, sondern unter diesen Deckmantel für sich kämpfen, ehr- und gewinnjüchtige Pläne verfolgend. Sie wissen es, daß man nur das Wort „Jude“ als Brandfackel in die Massen zu schleudern braucht, die ihnen wie eine Heerde Schafe folgt, und wenn die aufgewühlten Massen sich die Köpfe blutig geschlagen, dann lachen sie sich ins Häuschen, denn dann haben sie ihre niedrigen Ziele erreicht.“

„Der Jude betrügt uns, wo er nur kann und man muß ihn unschädlich machen“, eiferte Frühhauf. „Was verdrängt er uns von unserem Boden und bringt uns um Summen, die sonst uns zufallen müßten? Hier ist seine Heimat nicht, er gehe dahin, woher er gekommen.“

„Verblendeter Thor“, rief entrüstet der Priester. „Sucht nicht Jeder seinen Vortheil wo er ihn findet, sei es Jude oder Christ? Und wenn Dich ein Jude betrog, that er es, weil er ein Jude ist, weil seine Religion ihm das gebietet? Seine Religion baut sich auf den heiligen Schatz der zehn Gebote auf, wie die unsere, der Betrug ist ihm verboten wie uns, und wenn er Dich dennoch betrogen, oder übervorthelt, so that er es nicht, weil er Jude, sondern weil er ein schlechter, gewissenloser Mensch ist. Wem ist es ein, zu sagen, daß ein Hugo Schenk so viele Morde begangen, weil er ein Christ war? Er beging sie, weil er ein böser Mensch war. Keine Religion gebietet ihren Bekennern Sünden und man kann sie niemals für die Verbrechen der Menschen verantwortlich machen. Ihr sagt, der Jude nehme Euch das Brod, betrüge Euch um Summen, die sonst Euch gehören würden, weil er sie zu erwerben trachtet?“

(Forschung folgt.)

Bevölkerungsbewegung in der Wiener israelitischen Cultusgemeinde (I.—XIX. Bezirk)

vom 19. bis 25. August 1894.

In dieser Zeit fanden 25 Trauungen statt. Geburten waren 61 zu verzeichnen und zwar 40 Knaben, 21 Mädchen. Gestorbene sind 25 Personen, und zwar 9 erwachsene männliche, 6 erwachsene weibliche, 4 Knaben, 6 Mädchen. Todgeborenen wurden 2 Knaben, 1 Mädchen, 1 unbestimmtes Geschlecht.

Verzeichniß der Verstorbenen

vom 21. bis 27. August 1894.

Baß Adolf Privat-Beamter 55 J.; Breier Gisela 19 J.; Ehrenstein David, Trödler 51 J.; Eisenstädter Ida 5 J.; Fried Stella, Kaufmannstochter 3 J.; Fruch Maria geb Stern 64 J.; Gensel Kathalie, Private 76 J.; Göb Samuel 49 J.; Guth Samuel, Betriebsagent 74 J.; Krauz

Ador, Volksträger 46 J.; Laufer Janaz, l. t. Polizeiagent 53 J.; Licht Abraham; Lichtblau Samuel 75 J.; Liebermann Jacob, Kaufmann 57 J.; Mentz Abraham 44 J.; Redlich Josef, Pfündner 68 J.; Schild Kathalie 1 J.; Singer Heinrich Emerich, Agent 51 J.

Theobald Ufferheimer'sche Heiratsausstattungs-Stiftung.

Es wird hiemit zur Kenntniss gebracht, dass aus den Zinsen obengenannter Stiftung 3 Plätze im Betrage von je fl. 500 ö. W. an arme israelitische Mädchen zur Verleihung gelangen.

Die Bewerberinnen haben ihre mit einem Geburts-, Armuts- und Sittenzeugnisse und mit dem Nachweise ihres Brautstandes belegten Gesuche bis zum 30. September d. J. in dem Secretariate der Wiener israelitischen Cultusgemeinde (I. Seitenstettengasse 4, II. Stock), woselbst während der Amtsstunden von 9—12 Uhr Vorm. Gesuchsblanquette unentgeltlich zu beheben sind, zu überreichen.

Unter den Bewerberinnen erhalten in erster Linie solche, welche ihre Verwandtschaft mit dem Stifter, in zweiter Linie solche, welche ihre Zuständigkeit nach Wien, oder den Umstand, dass sie im II. Wiener Gemeindebezirke geboren sind, documentiren können, den Vorzug.

Wien, am 1. September 1894

Das Stiftungs-Curatorium.

Elise Herz'sche Heiratsausstattungs-Stiftung.

Aus der Elise Herz'schen Ausstattungsstiftung für Bräute sind 2 Stiftplätze im Betrage von je 425 fl. zu verleihen.

Die Bewerberinnen haben durch Zeugnisse nachzuweisen: dass sie moralisch untadelhafte, dürftige und verwaiste Töchter jüdischer Eltern und in Böhmen oder Wien geboren sind, und sich im Brautstande befinden.

Das Zeugniß über den Brautstand ist vom Bräutigam eigenhändig zu unterzeichnen und von zwei Zeugen zu bestätigen.

Die ungestempelten Gesuche sind bis längstens 18. October frankirt an die Kanzlei der hiesigen isr. Cultusgemeinde (Stadt, Seitenstettengasse Nr. 4, im Secretariate) zu richten.

Auf nicht gehörig belegte oder später einlangende Gesuche wird keine Rücksicht genommen.

Gesuchsblanquette sind im Secretariate I., Seitenstettengasse Nr. 4, II. Stock, während der Amtsstunden von 9—12 Uhr unentgeltlich zu beheben.

Wien, am 1. September 1894.

Der Vorstand
der israel. Cultusgemeinde.

Complete Jahrgänge der Menzeit von 1861—1886

(mit Ausnahme von 1863) sind zu haben in der

Buchdruckerei Moriz Wajner & Sohn, IX., Kolingasse 11.

Am Urquell.

Monatschrift für Volkkunde

herausgegeben von

Dr. Friedrich S. Kraus.

Diese Schrift bringt in jedem Bande bei 200 Originalberichte über Sitten, Bräuche, Glauben, Sagen, Märchen, Sprüche, Räthsel, Volksmedizin u. s. w. der verschiedensten Völker der Welt. Mehr als achtzig Volksforscher arbeiten an dieser Zeitschrift mit.

Bezugspreis ganzjährig 5 Kronen.

Verlag von G. Kramer in Hamburg.

Gegen den Strom.

Von Rosa Barach.

(Fortsetzung.)

Die Anwesenheit des Juden im Lande entzieht Euch den Gewinn, hier ist keine Heimat nicht, sagt Ihr und er habe hier auch keine Rechte?

Wo ein Mensch geboren ist, wo er Geld- und Blutsteuer bezahlt, da ist seine Heimat, sein Vaterland gleichviel welcher Confession er angehört.

Gleiche Pflichten schaffen gleiche Rechte.

Was hat Euch der Jude gethan? Er erwirbt? Erwerbt auch. Er ist nüchtern und sucht sich durch Bildung und Fleiß emporzubringen, er spart sich den Bissen vom Munde für Weib und Kind und ruht und rastet nicht, bis er für sie gesorgt hat. Thut es ihm nach. Unser erhabener Monarch, der ein wahrer Vater seines Volkes ist, gab allen seinen Unterthanen gleiche Rechte, zu welcher Religion sie sich auch bekennen mögen. Vor dem Staate, wie vor dem Geetze sind nach seinem erhabenen Willen Alle gleich. Ist es nicht eine Art Hochverrath an diesem Willen des Herrschers, wie an dem Geetze, dieses stürzen und Bürger ihrer Rechte berauben zu wollen, den Frieden der Bevölkerung zu stören, allen Errungenschaften der Civilisation und der Humanität ins Antlitz zu schlagen und Allem, was große Männer Befreiendes gedacht und vollbracht, Hohn zu sprechen? Und dann. Werden Euerer Kinder als Christen geboren? Nein. Durch die Taufe wird das Kind zum Christen, durch die Erziehung wird es zum Juden, Gott und Natur schicken den Menschen auf die Welt und die Erde deckt sie einst Alle liebevoll zu, gleich viel was sie gewesen. Gott in seiner unfaßbaren Größe und Unendlichkeit, in seiner Liebe, die wir armen Menschen ja kaum zu fassen vermögen, läßt die Sonne scheinen für Alle, ohne nach ihrem Glaubensbekenntnisse zu fragen, die Blumen duften für Alle, die Erde bringt ihre Früchte für Alle hervor und nur ihr armjeligen Geschöpfe, die ihr kaum ein verschwindender Punkt im Weltall, kaum ein Hauch seid im Vergleiche zur Unendlichkeit Gottes, Ihr errecht Euch einen Unterschied zu machen zwischen Menschen und Menschen, weil der Zufall der Geburt sie daher und nicht dorthin gestellt, wie es ja auch Euer Verdienst nicht ist, Christen zu sein, weil ebenfalls nur der Zufall der Geburt Euch dazu gemacht. Wie könnt Ihr also Jene dafür verantwortlich machen, daß sie Juden sind und sie darum hassen und verfolgen, weil sie ihren Gott, der ja auch der Euerer ist, in anderer Form verehren wie Ihr? Ihr wollt klüger sein als Staat und Geetz, ja als der Allmächtige selbst, und begehet — Verbrechen gegen Recht und Staat und Pflicht unter dem Deckmantel des Christenthums. Seid Ihr denn Christen? Ihr seid Katholiken, ja, weil Ihr getauft wurdet; Christen? Nein, und tausendmal nein und wenn Ihr Euch auch tausendmal so nennet. Christus predigte Liebe, Ihr predigt Haß, Christus predigte Frieden, Ihr predigt Zwietracht, er wollte alle Menschen als Brüder vereinen durch das Band allumschließender Menschenliebe, Ihr entzweit die Menschen und hegt sie gegeneinander wie wilde Thiere. Ihr plappert Sinn- und verständnißlos die heftigen, allem menschlichen Empfinden Hohn sprechenden Worte Euerer Verfäherer nach, die nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, während sie Euch goldene Berge versprechen, wenn der Jude nicht mehr ist, von dessen Drucke (?) sie Euch befreien wollen. Was haben Sie all die Jahre her schon für Euch gethan? Nichts.

Aber die Volksseele haben sie vergiftet, die Menschen gegeneinander gehetzt, allen Errungenschaften der Humanität und der Civilisation, für die die Edelsten ihr Bestes geopfert und geblutet haben ins Antlitz geschlagen und auf Jahre hinaus zurückgestaut, die zur Liebe und Duldsamkeit mahnenden Worte aller Edelgedenkenden verhöhnt, weil sie den Dämon Unzufriedenheit in Euerer Herzen gesenkt, ein Boden, auf welchem Haß und Neid gedeihen, dies giftige Unkraut, welches alle guten Triebe überwuchert und vernichtet. Haß, nur Haß habt Ihr auf Euerer Fahne geschrieben, und wahrlich, würde der Heiland heute erstehen und predigen wie er damals gepredigt, Ihr, die Ihr

Euch Christen nennet, Ihr würdet ihn kreuzigen so wie Ihr Alles in den Noth zerret, was an Menschlichkeit in Euch appellirt. Ja, heute würdet Ihr den Heiland kreuzigen, Ihr, die Ihr seine Lehre, die ihr das wahre Christenthum täglich durch Wort und That schändet, besudelt und in den Staub zerret."

"Bei diesem Kreuze", fuhr der edle Priester begeistert fort, indem er das Kreuz von seiner Brust nahm und die Hand wie zum Schwure erhob, „es ist nicht der Wille Gottes, nicht der Wille der Religion, Haß und Zwietracht unter den Menschen zu säen, sondern Liebe, Liebe, Liebe und bei dieser entgeglichen Verköperung Eueres Glends, bei dieser armen Leiche beschwöre ich Euch, kehret um, schwöret ab den Irrwahn, daß ein Mensch anders sei, wie der Andere so lange er gut und rechtschaffen ist, schwöret ab den Haß gegen Andere, der Euch ins Verderben stürzt, seid ein Mensch, seid ein Christ."

Es war ein erhebender Anblick, wie der greise Priester da stand, mit vor Erregung glühenden Wangen und mit vor Begeisterung leuchtenden Augen, emgedent seiner heiligen Pflicht, der wahre Vertreter der allumschließenden Menschenliebe auf Erden, der wahre Priester, der, wohl wissend was seiner Amtes ist, nicht anders reden konnte, der wahre Mensch und Christ, dessen Herz vor Mitleid und heiliger Entrüstung überfließ angesichts des ungeheueren Unrechtes, das Haß und Verblendung stifteten, angesichts der Verbrechen, welche sie an der Menschlichkeit begehen.

Frühauß war unter der Macht der begeisterten Worte, welche wie eine unabweißbare Anklage auf sein Haupt niederfuhr und sein Innerstes erschütterten, ganz zerklüftet dagefallen. Jetzt beugte er sich demüthig nieder, um den Saum des priesterlichen Gewandes zu küssen und wie Vergebung und Hilfe flehend sah er dann zu dem gottgeweihten Manne empor.

„Der Allmächtige segne Sie und Ihre Worte“, sagte in dem Augenblicke eine tiefe Männerstimme. Es war die des Herrn Braun, welcher eintretend die letzten Worte vernommen hatte. Ehrfurchtsvoll verbeugte er sich vor dem Priester, der so hehr seine Mission auf Erden erfaßte, und wiederholte gerührt: „Gott segne Sie“, dann richtete er sich an Frühauß wendend fuhr er fort:

„Ich habe von Ihrem Unglück gehört und möchte Ihnen gerne helfen, Herr Frühauß. Hier eine kleine Summe für die nächsten Tage“ — er legte eine wohlgefüllte Börse auf den Tisch — „und wenn Sie mir wieder Ihre Arbeit liefern wollen, so will ich mir denken, ich habe sie niemals früher gesehen, und will Ihnen Arbeit geben.“

Bei diesen, die Vergangenheit und das Unrecht Frühauß' auslöschenden und auslöschenden Worten verbeugte er sich wieder vor dem Priester, drückte Frau Frühauß in stummem Mitgefühl die Hand und ging.

Frühauß stand tief beschämt und als die Frau aus ihrem Staunen sich aufrassend, dem Retter in der Noth danken wollte, war er verschwunden.

„Ihr seht, das Herz, das der Allmächtige in die Menschenbrust gelegt, fragt nicht, ob es einem Juden oder Christen gehöre, es fragt auch nicht, ob derjenige, der der Hilfe bedarf, Jude sei oder Christ, es hilft dem Menschen aus reiner Menschlichkeit“, jagte der Priester. „Möge diese edle That, deren Zeuge ich gewesen, den letzten Zweifel, die letzten Schatten aus Euerer verirrtten Seele bannen, das walte Gott!“

(Fortsetzung folgt.)

Bevölkerungsbewegung in der Wiener israelitischen Cultusgemeinde (I.—XIX. Bezirk)

vom 26. August bis 1. September 1894.

In dieser Zeit fanden 5 Trauungen statt. Geburten waren 41 zu verzeichnen und zwar 15 Knaben, 26 Mädchen. Gestorben sind 38 Personen, und zwar 15 erwachsene männliche, 8 erwachsene weibliche, 7 Knaben, 6 Mädchen. Todtgeboren wurden 2 Knaben.

1403 23./4. (St. Jörgenabend) ddo. Wien.

Dorothea Niclas des Wasservogels Hausfrau und Maister Maier der Jude von Wien verkaufen an Nifel Wasservogel ein Haus in der Kärntnerstraße in Wien um 129 Pfund, wovon 69 Pfund dem Maister Maier gehören.

Siegler und Zeugen: Haunold Schnechler Bergmeister des Grundes des St. Niclas-Klosters am Stubenthor, Stefan Leitner, Bürger von Wien und das Wiener „Stadtgrundinsigel“.

Nach obigen amtlichen Notizen über Maier halewi ersehen wir, daß derselbe nach 1403 nicht mehr in Wien gelebt hat. Daß er auch nicht daselbst gestorben ist, das zeigt uns die geschäftliche Transaction obgenannten Judenbuches de dato 1404, laut welcher die Frau des Meister Maier nicht als „Wittib“ verzeichnet ist. Es ist daher die Annahme berechtigt, daß Maier halewi im Jahr 1403 seinen Wiener Rabbinatsitz verließ.

Die Notizen über Maier halewi um Abraham Klausner in Grätz Bd. 8, Gademann Bd. 3 und J. S. Weiß daur dor wedorschow Bd. V. wären somit zu berichtigen und nach diesen obigen glaubwürdigen Quellen zu ergänzen.

(Schluß folgt.)

Gegen den Strom.

Von Rosa Barach.

(Schluß.)

IV.

Frau Frühauß wähnte, mit dem Kinde, an dessen Leiche der würdige Prediger so begeisterte und versöhnende Worte gesprochen, auch den Irrwahn ihres Mannes begraben zu haben und hoffte, daß, wenn ihr auch das Schicksal schwere Wunden geschlagen, doch wider bessere Zeiten kommen werden. Allein der Glaube, daß der menschliche Geist so rasch Irrthümer abstreife, in die er sich verrennt, erwies sich als ein irriger. Auf jene Menschen, die nicht durch Bildung gelehrt wurden logisch zu denken, jene, die nur die Ergebnisse der socialen Schäden sehen, ohne dieselben aus den Antecedentien ableiten zu können, wirkt immer das Wort, welches zuletzt gesprochen wurde. Ihnen fehlt der moralische „Fundus instructus“ eine Ueberzeugung festzuhalten und daher war auch die Hoffnung Frau Frühauß's, daß ihr Mann wieder arbeiten und ein neues Leben beginnen werde, eire irrige. Er begann zwar ein neues Leben, da ihm Herr Braun, seinem Worte getreu, wieder Arbeit gab; allein alle guten Vorsätze zerflohen vor den insamen Anschuldigungen Seiders, daß auch der ehrwürdige Pfarrer ein gezahlter Judeninecht sei, und daß Frühauß erwiesenermaßen von dem Juden Geld genommen hatte, um die Fahne zu verlassen. Er hätte sich seinen Haß ablaufen lassen und zerfließen nun wieder bei schwerer Arbeit in Demuth vor dem „goldenen Kalbe.“

Dagegen wehrte sich der Stolz des sonst tiefgesunkenen Mannes, er mußte nicht nur beweisen, daß dem nicht so sei, sondern, als ihm Seider versicherte, Braun habe ihm abermals geholfen, um abermals billige Arbeit in Händen zu haben, erwachten all die kaum niedergebückten irren Ansichten und wilden Triebe wieder im Herzen Frühauß's, die Worte des ehrwürdigen Mannes verblühen vor der Wucht der unflätigen Reden und der giftigen Worte Seiders und Genossen und bald war er wieder ganz der ihrige, indem er schwor, sich nie wieder durch so ein frommes Gewinsel der heiligen Sache des — Hasses abwendig machen zu lassen.

Er hatte demzufolge die Arbeit wieder verloren und war so herabgekommen, daß er nicht einmal die Miethe für das kleine Zimmerchen bezahlen konnte, welches er jetzt neben seiner schönen, migen Wohnung von früher inne hatte.

Gram und Kummer hatten die arme Frau aufs Siechbett geworfen, da lag sie nun den ganzen Tag auf das Mitleid guter Nachbarn angewiesen und wenn der Mann Abends trunken heim, so war sie nicht selten noch seinen Mißhandlungen ausgesetzt.

„Da, da hast den Witz“, lachte er eines Abends mit schwerer Zunge, indem er ihr die Kündigung der Wohnung hinhielt.

„Ausziehen heißt's morgen — — Ausziehen — — hast g' hört? — — Wenn ich ausziehen muß, so — so — kann der Braun sich freuen.“

Er ist schuld — — der Jud ist an Allem schuld — — nicht reden“ rief er und schlug wüthend auf den Tisch „nicht reden, der . . . Jud ist schuld, sag' ich . . . er muß unschädlich gemacht werden, unschädlich . . . hörst du . . . nicht reden, sag' ich.“

Die arme Frau hatte kein Wort gesprochen und wagte es auch nicht. Hilflos wie sie dalag, hätte er sie erdroffelt.

Von Wuth und Besinnungslosigkeit übermannt fiel er endlich auf einem Sessel nieder und bald zeigten seine lauten Athemzüge, daß er in festen Schlaf gesunken war.

Am andern Morgen raffte sich die arme Frau, so schwer es ihr wurde auf, und gieng zum Hausherrn, um ihn um Aufschub zu bitten.

„Ich habe genug Nachsicht und Geduld gehabt, antwortete dieser unwirsch. Ihr Mann ist ein Fallot und Sie wollen auch nicht arbeiten. Da werdet ihr wohl Niemals Zins bezahlen können Wozu also das Warten?“

„Ich dachte Sie werden uns schonen“ wagte die Frau schüchtern zu entgegnen, weil ja mein Mann von Ihrer Partei ist, und daß Sie einen Gesinnungsgenossen nicht fallen lassen. Sie haben ihn ja oft Ihren „Freund“ genannt, besonders als er für Ihre Wahl . . .“ Die arme Frau verstummte vor dem Blicke, den er ihr zuwarf.

„Was hat mein Haus mit meiner Gesinnung zu thun?“ schrie entrüstet der Mann, der in den Versammlungen große Reden hielt, wie dem kleinen Mann zu helfen sei und wie man ihn vor der herzlosen Ausbeutung der Juden schützen müsse. „Wenn Sie nicht bis heute Abends bezahlen, muß ich Sie delogiren, denn die neue Partei muß einziehen und damit basta.“

Todesstrauig wollte Frau Frühauß nach hause. Sie konnte sich nicht mehr aufrecht halten, denn die Erregung, in welche sie die Fehlbitte veretzt hatte, wirkte dermaßen auf ihre ohnehin aufgeregten Kräfte, daß sie halb ohnmächtig in einer Apathie, aus der sie nicht einmal die Thätlichkeiten des Mannes aufzurütteln vermochten, auf ihr armjeliges Lager hinsank.

Als sie wie aus schweren Traume erwachte, sah sie, wie die Hausmeisterkente ihre wenigen Häbseligkeiten in den Hof hinaus trugen.

„Kommt in meine Wohnung, ich will Euch für die Nacht Obdach geben“ sagte ihr mitleidig die Frau und trug die Kranke mehr als sie sie führte, in ihre Stube, die auch nicht über zu viel Raum zu gebieten hatte.

Einen unsäglich traurigen Blick warf die arme Frau Frühauß auf die letzten Zeugen ihres maßlosen Unglücks, dann ließ sie Alles geschehen, mit jener tiefen Resignation, welche nur die höchste Verzweiflung zu erzeugen vermag.

Am anderen Morgen weckten sie ungewöhnlicher Lärm und Stimmengewirr aus ihrem ruhlosen Schlummer und als sie sich aufrichtete, sah sie den Hofraum von Menschen erfüllt, die heftig gestikulirten, und neugierige, mitleidsvolle Blicke nach dem Fenster warfen, hinter welchem sie lag.

Man hatte an der Linde einen Mann erhenkt gefunden und dieser Mann war — Frühauß.

Trunken war er spät Nachts heimgekehrt und als er seine Wohnung versperrt und die wenigen Möbel und Häbseligkeiten im Hofe fand, da war eine entsetzliche Ernüchterung über ihn gekommen und wie eine Vision sah er gleich in jenem Traume sein eigen Bild vor sich, wie nicht der Jude Braun, sondern Seider, der Berheger und Versührer, aus ruhigem geordnetem Leben heraus ihn unrettbar in die Tiefe riß. In seiner Verzweiflung fand er, nur einen Ausweg — den Tod und bald neigten sich die Zweige des alten Baumes trauernd über den Entseelten, dessen frohe, glückliche, durch Arbeit und Zufriedenheit verschönten Tage er gesehen.

Frau Fröhlich fristet nun ihr Dasein von dem, was mitteilidige Menschen ihr zukommen lassen und sieht und sehnt sich dem erblickenden Tod entgegen. Sie war es selbst, welche mir die Tragödie ihres Lebens erzählte. „Schreiben's das auf“ sagte sie mit vor Thränen ersticker Stimme, „vielleicht kann's Jemanden, vielleicht Vielen nützen,“ und ich schrieb die Begebenheiten einfach nieder, als ein Beispiel hunderter zerstörter Existenzen, zerflört durch Haß, Zwietracht und Unduldsamkeit, welche die Herzen verrothen, den Geist verblöden, und die von Verführern, die man wohl Verbrecher nennen könnte, groß gezogen, auf Jene selbst rächend zurückfallen, die sich ihnen gedankenlos ergeben.

Bewölkerungsbewegung in der Wiener israelitischen Cultusgemeinde (I.—XIX. Bezirk)

vom 9. bis 15. September 1894.

In dieser Zeit fanden 17 Trauungen statt. Geburten waren 63 zu verzeichnen und zwar 32 Knaben, 31 Mädchen. Gestorben sind 41 Personen, und zwar 20 erwachsene männliche, 10 erwachsene weibliche, 8 Knaben, 3 Mädchen. Todtgeboren wurde 1 Mädchen. 2 unbestimmten Geschlechtes.

Verzeichniss der Verstorbenen

vom 10. bis 16. September 1894.

Astergut Jonas 72 J.; Berebnig Bernmann, Kaufmann 60 J.; Bratter Hermine 11 Monate; Erde Bernhard, Hausierer 50 J.; Fleckes Ludwig, Buchhalter 36 J.; Fischl David, Tempeldiener 61 J.; Furchtsam Sarah 45 J.; Gibian Eugenie geb. Rauch 42 J.; Herzka Hermann, Spengler 72 J.; Hudes Josef 3 J.; Hickerling Wilhelm, Damenschneider 34 J.; Hermannstadt Schaja, Buchhalter 27 J.; Lipson Chane Scheindel, Mühlenbesitzerin 25 J.; Lion Rosa, Private 76 J.; Lippa Leopold, Anstreichergehilfe 67 J.; Mayer Albert, Privatier 77 J.; Meller Wolf, Commissionär 62 J.; Plager Therese, Schneidermeister'sgattin 43 J.; Porjes Josua 78 J.; Rothholz Hermann, Erbdler 70 J.; Reiner Moiz, Hausierer 44 J.; Rothmann Rosa geb. Silbermann 27 J.; Reiner Carl, Agent 58 J.; Stern Max, Privatier 78 J.; Weiler Gabriel 14 J.

Complete Jahrgänge der Menzeit

von 1861—1886

(mit Ausnahme von 1863) sind zu haben in der

Buchdruckerei Moriz Wainner & Sohn, IX., Kollingasse 11.



Leopold Pinzkner, Metallwaren-Erzeuger

WIEN

XVI. Bezirk, Fröbelgasse Nr. 15.

Erzeugung von
Rüstungsgegenständen
historischen Helmen
Feuerwehrhelmen, Pickelhauben
jedweder

Art und Grösse aus Leder u. Metall
von der einfachsten bis zur
feinsten Ausführung.

Erzeugung von
Spielwaren in Helmen
Cartuche Säbeln
Schwertern Schilder etc. etc.

sowie auch
Decorationsgegenstände aus
Metall.

15—24

Israelitisch-theologische Lehranstalt in Wien.

Das Schuljahr 1894/5 nimmt Donnerstag, den 25. October seinen Anfang; die Aufnahme-Prüfungen finden statt: Donnerstag, den 25. und Freitag, den 26. October; Die Vorlesungen beginnen Sonntag, den 28. October.

Anmeldungen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Der Rector:

Prof. Dr. A. Schwarz.

Tüchtiger Clavierstimmer

der für äußerst reine und dauerhafte Stimmung garantiert, empfiehlt sich. Reparaturen prompt und sehr billig.

Richard Bachner II., Taborstraße 46



GRATULATIONS-KARTEN

Alle Karten mit deutsch-hebräischem Texte.

- 10 St. prachtvolle Neuheiten, Cabinetstücke fl. 4.—
 - 25 „ besondere Neuheiten in Briefen und Karten mit viel hebräischem Texte in ernstem, Scherz- und Witz-Texte . . . 3.—
 - 50 „ Sortiment in feinen Glückwunschkarten oder Briefen . . . 3.—
 - 100 „ Correspondenzkarten mit sinnigem Texte —,80
- Wiederverkäufern gewähre Rabatt. 33—5

Preiscurant von Brief-, Schreibpapier, Couverts u. s. w. gratis und franco. Versandt gegen vorherige Cassa, franco Post. Per Nachnahme unfrankirt

Marcus Silberstein, Papier en gros & en detail

Wien, II., Antonsgasse 1 (neben Restaurant Guth)

Elise Herz'sche Heiratsausstattungs-Stiftung.

Aus der Elise Herz'schen Ausstattungsstiftung für Bräute sind 2 Stiftplätze im Betrage von je 425 fl. zu verleihen.

Die Bewerberinnen haben durch Zeugnisse nachzuweisen: dass sie moralisch untadelhafte, dürftige und verwaiste Töchter jüdischer Eltern und in Böhmen oder Wien geboren sind, und sich im Brautstande befinden.

Das Zeugniß über den Brautstand ist vom Bräutigam eigenhändig zu unterzeichnen und von zwei Zeugen zu bestätigen.

Die ungestempelten Gesuche sind bis längstens 18. October frankirt an die Kanzlei der hiesigen isr. Cultusgemeinde (Stadt, Seitenstettengasse Nr. 4, im Secretariate) zu richten.

Auf nicht gehörig belegte oder später einlangende Gesuche wird keine Rücksicht genommen.

Gesuchsbilanquette sind im Secretariate I., Seitenstettengasse Nr. 4, II. Stock, während der Amtsstunden von 9—12 Uhr unentgeltlich zu beheben.

Wien, am 1. September 1894.

Der Vorstand
der israel. Cultusgemeinde.

Am Urquell.

Monatschrift für Volkkunde

herausgegeben von

Dr. Friedrich S. Kraus.

Diese Schrift bringt in jedem Bande bei 200 Originalberichte über Sitten, Bräuche, Glauben, Sagen, Märchen, Sprüche, Räthsel, Volksmedizin u. s. w. der verschiedensten Völker der Welt. Mehr als achtzig Volksforscher arbeiten an dieser Zeitschrift mit.

Bezugspreis ganzjährig 5 Kronen.

Verlag von G. Kramer in Hamburg.